

MUNRO PRICE

**Napoleon**



MUNRO PRICE

# Napoleon

DER UNTERGANG

Aus dem Englischen von Enrico Heinemann  
und Heike Schlatterer

Siedler

Die englischsprachige Originalausgabe  
erschien 2014 unter dem Titel »Napoleon. The End of Glory«  
bei Oxford University Press, Oxford.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Erste Auflage  
März 2015

Copyright © Munro Price 2014  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg  
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Karten: Peter Palm, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany 2015  
ISBN 978-3-8275-0056-4

[www.siedler-verlag.de](http://www.siedler-verlag.de)

## *Inhalt*

Einführung	7
1. Napoleon und sein Kaiserreich	13
2. Komplotte und Alarmzeichen	37
3. Die Koalition gegen Frankreich	57
4. Krieg und Diplomatie	83
5. Metternich in der Rolle des Vermittlers	111
6. Der Friedenskongress von Prag	141
7. Der Herbstfeldzug beginnt	171
8. Die Völkerschlacht bei Leipzig	205
9. Die Frankfurter Vorschläge	233
10. Das kriegsmüde Volk erhebt sich	259
11. Der Kongress von Châtillon	283
12. Marsch auf Paris	309
13. Talleyrand reicht den Gegnern die Hand	329
14. Der Untergang	349
Epilog: Die Herrschaft der Hundert Tage	375
ANHANG	
Dank	395
Dramatis Personae	397
Anmerkungen	403
Bibliographie	439
Register	453
Bildnachweis	463



## Einführung

*Bedauert mein Schicksal nicht. Ich habe eingewilligt,  
mich zu überleben, um eurem Ruhm zu dienen.  
Ich will die großen Taten aufschreiben, die wir zu-  
sammen vollbracht haben.<sup>1</sup>*

MIT DIESEN ERGREIFENDEN WORTEN verabschiedete sich Napoleon am 20. April 1814 in Fontainebleau von den Veteranen seiner Kaiserlichen Garde und trat dann die Reise in die Verbannung nach Elba an. Er hielt das Versprechen jenes Tages: Seine letzten fünf Lebensjahre widmete er seinen Memoiren und legte mit ihnen das Fundament seiner Legende. Was Napoleon begann, setzten zahllose Schriftsteller und Historiker fort. Nicht immer dienten sie dabei »seinem Ruhm«; viele kritisierten ihn sogar erbittert. Und doch ist er bis heute eine der am intensivsten studierten Figuren der Weltgeschichte; seit seinem Tod sind über Napoleon mehr als 200 000 Bücher erschienen.<sup>2</sup>

Mit der Zeit verschoben sich in diesen Werken die Akzente. Zu Beginn übten Napoleons herausragende Persönlichkeit und seine eindrucksvolle Laufbahn auf die Geschichtswissenschaftler besondere Faszination aus. Bedeutende Biographien erschienen, so die von Georges Lefebvre, Jean Tulard, John Holland Rose und August Fournier, auf die fraglos weitere folgen werden.<sup>3</sup> Napoleons militärische Glanzleistungen, ein Kernstück seiner Legende, hielten von jeher einen eigenen Forschungszweig am Laufen. Und doch weitete sich das Blickfeld der Wissenschaft zusehends auch für die größeren Veränderungen, die seine Herrschaft in Frankreich und seinem Kaiserreich jenseits der französischen Grenzen bewirkte. 1982 veröffentlichte Jean Tulard eine wegweisende Studie zu Napoleons Reich, auf die dann im vergangenen Jahrzehnt

Thierry Lentz' vierbändiges Werk *Nouvelle histoire du Premier Empire* folgte. Jacques-Olivier Boudon lotete quer durch Europa die Auswirkungen der napoleonischen Religionspolitik aus. Alan Forrest erforschte die Lasten der Konskription. Michael Broers analysierte den napoleonischen Kulturimperialismus. Und Charles Esdaile betrachtete Napoleons Kriege unter einem ungewohnt breiten internationalen Blickwinkel.<sup>4</sup>

Doch trotz der Vielzahl der Veröffentlichungen wurden einige zentrale Aspekte der Geschichte Napoleons, insbesondere sein Untergang, bis heute vernachlässigt. Dies erklärt sich weitgehend aus den Perspektiven. Napoleons endgültige Niederlage 1815 bei Waterloo fiel so spektakulär aus, dass die Öffentlichkeit sie als den entscheidenden Moment seines Untergangs wahrnahm. In Großbritannien erhielt sie deswegen besondere Bedeutung, weil Napoleon mit Wellington von einem britischen General geschlagen wurde. Dieser Sieg wurde zu einem Kernstück der Nationalgeschichte und des Nationalstolzes der Briten.

In Wahrheit trägt dieser Blick auf Waterloo. Der Napoleon dieser Schlacht war kein anerkanntes Staatsoberhaupt mehr, sondern ein Abenteurer, den die übrigen europäischen Mächte zum Gesetzlosen gestempelt hatten. Schon einmal zur Abdankung gezwungen, war sein erster Sturz im Vorjahr der entscheidende gewesen, der ihm Thron und Legitimität gekostet hatte. Seine Rückkehr nach Frankreich 1815 war nur ein letzter verzweifelter und zum Scheitern verurteilter Versuch gewesen, seine Geschicke noch einmal zu wenden.

In den Auseinandersetzungen 1813 und 1814 – in Bautzen, Dresden, Leipzig, Laon und während der Einnahme von Paris – stand Napoleon einer Allianz der Russen, Österreicher und Preußen gegenüber. Obwohl sich auf den Schlachtfeldern dieser Jahre Napoleons Schicksal entschied, gibt es bisher nur wenige Werke, die sich detailliert mit diesem Zeitraum auseinandersetzen.<sup>5</sup>

Der Krieg jener Jahre erzählt nicht nur eine weitgehend unbekannte Geschichte, sondern wirft eine zentrale Frage auf. Mehr-



mals in dieser Zeit erhielt Napoleon von seinen Gegnern Angebote zu einem Friedenskompromiss, versäumte es aber regelmäßig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Überging er sie, weil sie ganz offenbar unseriös waren und es sich nicht lohnte, ihnen nachzugehen? Oder handelte es sich tatsächlich um ernsthafte Offerten, die Napoleon rein aus Arroganz und Sturheit zurückwies? Egal wie die Antwort ausfällt, sie wirkt sich auf jeden Fall bedeutend auf eine Bewertung der napoleonischen Kriege aus. Sollten Napoleons Feinde mit ihren Angeboten ein Täuschungsmanöver betrieben haben, so war der Krieg ein unausweichlicher Konflikt, der mit dem unumschränkten Sieg der einen und der vernichtenden Niederlage der anderen Seite enden musste. Sollten sie aufrichtig gewesen sein, hätten Frankreich und seine Gegner ein Friedensabkommen zustande bringen können. Dann wäre Napoleon für die Fortsetzung des Krieges allein verantwortlich gewesen.

Die Frage nach den Friedensangeboten versucht dieses Buch zu beantworten und greift dazu auf wichtiges neues Archivmaterial zurück, von dem einiges erstaunlicherweise deshalb nie ausgewertet wurde, weil zu Napoleon so viel bereits veröffentlicht worden war. Nachdem im Jahrhundert nach seinem Tod die Memoiren und vieles aus dem Nachlass der Personen, die ihn gekannt hatten, erschienen waren, herrschte der Eindruck, die Archive hätten zu diesem Thema längst alles Interessante preisgegeben. Aber dies ist gerade nicht der Fall. Die beiden besten Gegenbeispiele sind die Nachlässe Caulaincourts, Napoleons Außenminister 1813/1814, und Metternichs, seines österreichischen Gegenspielers und des Chefdiplomaten der antifranzösischen Koalition. Caulaincourts Memoiren erschienen 1933, allerdings ohne ein umfangreiches Material an autobiographischen Mitteilungen, darunter einen mehrere Hundert Seiten umfassenden Korpus zum Feldzug von 1813 sowie einige wichtige Briefe, die heute im Nationalarchiv in Paris verwahrt werden. Metternichs Nachlass erschien in den 1880er-Jahren in acht Bänden,

allerdings nur mit einer kleinen Auswahl aus dem gewaltigen Material, das heute im tschechischen Nationalarchiv Prag liegt: Diese Acta Clementina wurden erst vor kurzem ordnungsgemäß katalogisiert. Aus beiden Quellen stammt einiges von dem bisher unbekanntem wichtigen Material, das in diesem Buch verarbeitet wurde.

Die Nachlässe Caulaincourts und Metternichs liegen beide in öffentlichen Archiven. Manches Quellenmaterial – wie viel lässt sich unmöglich abschätzen – befindet sich noch in privater Hand. Zu einer dieser Quellen erhielt ich glücklicherweise Zugang: zum Nachlass Carl Clam-Martinics, Adjutant des Feldmarschalls Schwarzenberg, der 1813 und 1814 Oberbefehlshaber der verbündeten Streitkräfte und später Präsident des österreichischen Hofkriegsrats war. Diese Schriftstücke enthalten wichtige und strittige Beobachtungen zum Feldzug von 1813 sowie eine bemerkenswerte Beschreibung Napoleons, den Clam-Martinic auf dessen Reise nach Elba begleitete.

Obwohl bei Napoleons Untergang die militärischen und diplomatischen Ereignisse die Schlüsselrolle spielten, versuche ich zudem, die Hoffnungen und Ängste seiner gewöhnlichen Untertanen zu beleuchten. Wie zahlreiche autokratisch regierende Führungsfiguren beobachtete auch Napoleon obsessiv die öffentliche Meinung. »Nichts ändert sich schneller«, bemerkte er einst, »aber sie lügt nie.« Belegt wird diese Überzeugung des Kaisers durch die bemerkenswerte Serie der Monatsberichte zur »öffentlichen Moral«, die er ab Oktober 1812 von den Präfekten aller französischen Départements einforderte. Diese liegen inzwischen ebenfalls im französischen Nationalarchiv, allerdings noch immer ohne eine systematische Auswertung. Selbst wenn den Départements ohne Zweifel daran gelegen war, sich beim Kaiser beliebt zu machen, zeichnen ihre Berichte doch ein vielsagendes Bild von den Einstellungen des einfachen französischen Volkes gegenüber dem Krieg, unter dessen Lasten es zu leiden hatte. Sie bringen zudem Licht in eine wichtige politische und psychologische Frage.



*Abschied Napoleons von seiner Garde in Fontainebleau,  
20. April 1814*

Napoleon behauptete stets, die Franzosen würden ihn stürzen, sollte er keinen ruhmreichen Frieden schließen, und wies mit diesem Argument einen Friedenskompromiss zurück. Anhand der Monatsberichte versuche ich zu eruieren, ob Napoleons Wahrnehmung auf Fakten beruhte oder ob sie eine Täuschung war.

Zahlreiche Historiker brachten ein ganzes Arbeitsleben mit dem Versuch zu, eine so vielschichtige und brillante Persönlichkeit wie die Napoleons zu enträtseln. Während aus ihren Bemühungen häufig eine Biographie hervorging, deckt dieses Buch nur einen kurzen Zeitabschnitt in Napoleons Leben ab. Aber gerade bei einem großen Mann eröffnet der Augenblick seines Untergangs einen besonderen Einblick in seinen Charakter, in seine Antriebe und in die Gründe seines Scheiterns. Deshalb habe ich mich mit diesen drei Jahren beschäftigt.



## *Napoleon und sein Kaiserreich*

AM SAMSTAG, dem 5. Dezember 1812, rollte um 14 Uhr Napoleons Kutsche in Smorgon ein, einer Ortschaft an der Grenze zwischen Litauen und Weißrussland. Hinter ihm marschierten auf viele Kilometer verstreut die Reste der größten Armee ein, die der Kaiser bislang zusammengestellt hatte. Im vergangenen Juni waren 450 000 französische und verbündete Soldaten in Russland einmarschiert. Von den 100 000 Kombattanten, die Moskau erreicht hatten, waren nach sechs Wochen des Rückzugs, bei dem sie eisigen Temperaturen und Angriffen marodierender Kosaken ausgesetzt waren, nicht mehr als 10 000 übrig geblieben. Obwohl die Welt das ganze Ausmaß dieses Desasters noch nicht kannte, war jetzt schon klar, dass Napoleons Herrschaft über Europa einen schweren Schlag erlitten hatte.<sup>1</sup>

Smorgon war eine fast ganz aus Holz errichtete Ortschaft mit wenigen Tausend Einwohnern, bei denen es sich, wie in den meisten städtischen Ansiedlungen in der Region, überwiegend um Juden handelte.<sup>2</sup> Der entlegene Ort war allerdings für eine Besonderheit berühmt. Im 17. Jahrhundert hatten die örtlichen Grundherren, das mächtige Adelsgeschlecht Radziwill, dort eine Dressurschule für Tanzbären gegründet, die europaweiten Ruf erlangt hatte. Napoleons Soldaten war dies bekannt, sodass sie in ihrem Elend ein wenig Ablenkung erfuhren, als sie auf die Stadt zumarschierten. General Baron Lejeune erinnerte sich in seinen Memoiren:

Der Name Smorgon weckte unsere Neugierde. Wir wussten, dass die Einwohner dieser Ortschaft inmitten einer uferlosen Waldregion davon lebten, Bären zu jagen und ihre Felle zu verkaufen. Zudem richteten sie Jungbären zum

## 1. Kapitel

Tanzen ab, die sie dann in ganz Europa vorführten. Doch alle waren vor uns geflohen. Sie hatten sich mitsamt ihren Waren und Zöglingen aus dem Staub gemacht.<sup>3</sup>

Vor dieser merkwürdigen Kulisse gelangte Napoleon zu einer wichtigen Entscheidung. In seinem Hauptquartier in einem Herrenhaus der Stadt beorderte er seine ranghöchsten Offiziere zu sich und teilte ihnen mit, dass er die Armee verlassen und nach Frankreich zurückkehren werde. Der russische Vormarsch sei nur aufzuhalten, wenn er ein neues Heer aufstelle. Dies sei nur von Paris aus möglich. »Ich verlasse euch«, verkündete er, »aber nur um 300 000 weitere Soldaten auszuheben.« Napoleon realisierte kaum, welche Katastrophe über sein bestehendes Heer hereingebrochen war, und noch weniger, welche Verantwortung er für das Desaster trug. Vor seinen Marschällen und Generälen zeichnete er vielmehr das Bild eines brillant organisierten Feldzugs, der nur aufgrund der Launen des Schicksals gescheitert sei, vor allem wegen des Stadtbrands von Moskau und des überraschend frühen Wintereinbruchs:

Die nie dagewesene Dreistigkeit von Brandstiftern, ein außergewöhnlich harter Winter, feige Ränke, törichte Ambitionen, einige Fehler, vielleicht sogar Verrat und ruchlose geheime Machenschaften, die fraglos eines Tages ans Licht kommen werden, all dies hat uns an den Ausgangspunkt zurückgeworfen! Sind je so günstige Aussichten durch so unvorhersehbare Widrigkeiten ruiniert worden?!<sup>4</sup>

Dann verkündete der Kaiser, wer ihn nach Paris begleiten und wer beim Heer bleiben sollte. Sein Großstallmeister Caulaincourt würde in seiner Kutsche mitreisen und bei jeder Etappe den notwendigen Wechsel der Pferde organisieren. Sein Sekretär Baron Fain, sein Knecht Constant, sein Oberhofmarschall Duroc und General Mouton würden ihm in zwei Kutschen nachfolgen.

Das Kommando über die Armee erhielt Napoleons Schwager Joachim Murat, König von Neapel, mit dem Befehl, dessen versprengte Überbleibsel in Vilnius zu konzentrieren – den dieser allerdings auf eklatante Weise ignorieren sollte. Der altgediente Generalstabschef Marschall Berthier war vom entbehrungsreichen Rückzug so erschöpft, dass er bei der Nachricht, er werde zurückgelassen, in Tränen ausbrach und daraufhin einen von Napoleons berüchtigten Zornesausbrüchen zu spüren bekam: »Ihr könnt nicht mitkommen. Ihr müsst beim König von Neapel bleiben. Ich weiß zwar, dass ihr nutzlos seid, aber sonst ist niemand da, und euer Name bewirkt etwas in der Truppe.«<sup>5</sup>

Napoleon hatte keine Zeit zu verlieren. Er verabschiedete sich um 22 Uhr von Murat und seinen Marschällen, stieg in seine Kutsche und rollte in die Nacht hinaus.

\*

NAPOLEON VERBRACHT DIE RÜCKREISE nach Paris abwechselnd damit, zu schlafen oder lange Monologe über seine Lebensgeschichte, seine Erfahrungen in Krieg und Politik zu halten. Sein Begleiter Caulaincourt schrieb sie täglich pflichtbewusst nieder und veröffentlichte sie später in seinen Memoiren.<sup>6</sup> Der 43-jährige Kaiser galt schon damals als ein Großer der Geschichte und vor allem als ein militärisches Genie, obwohl sein eigentliches Talent eher darin bestand, neue Strategien und Taktiken umzusetzen, als eigene zu kreieren. Ebenso bemerkenswert waren seine administrativen Fähigkeiten, mit denen er Frankreich aus dem Chaos nach der Revolution herausmanövriert und eine Verwaltungsstruktur durchgesetzt hatte, die sich in seinem Land zum Großteil bis heute gehalten hat.<sup>7</sup>

Diese herausragenden geistigen Fähigkeiten kontrastierten mit einer physisch eher unauffälligen Erscheinung: Entgegen dem Mythos war Napoleon keineswegs besonders klein, sondern lag mit seinen wahrscheinlichen 1,68 Metern sogar noch leicht über

dem damaligen Durchschnitt. Mit seiner breiten Stirn, der Höckernase und den durchdringenden grauen Augen hatte er angenehme Züge, denen aber seine Blässe und – zumindest in der Jugend – sein allgemein ungepflegtes Äußeres entgegenwirkten. Bis zu seinen Dreißigern gingen ihm die langen Haare, wie es eine Zeitzeugin ausdrückte, wie »Spanienohren«<sup>8</sup> auf beiden Seiten vom Kopf herab. Als es schütterer wurde, trug er es im Römerstil kurz und nach vorn gekämmt.

Napoleon vereinte eine intellektuelle Brillanz mit einer faszinierenden Persönlichkeit, er hatte ein bemerkenswertes Charisma und eine gewaltige Willenskraft. Zeit seines Lebens ließ er sich von keinem noch so unüberwindbar erscheinenden Hindernis aufhalten. Mit diesem Zug ging allerdings ein jähzorniger Charakter einher, der sich bei Widrigkeiten generell zeigte und selbst hartgesottene Untergebene erzittern ließ. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem geborenen Anführer, dem seine Marschälle und Generäle, die für ihre Tapferkeit und wilde Entschlossenheit in ganz Europa gefürchtet waren, mit fast ängstlicher Ehrfurcht begegneten. Wie es der notorisch abgebrühte Marschall Augereau nach der ersten Begegnung mit Napoleon fasste: »Ich verstehe das nicht – der kleine Kerl macht mir Angst.«<sup>9</sup>

Den Kern von Napoleons Persönlichkeit bildete ein drängendes Bedürfnis nach Macht. Es trug entscheidend zu seinem Aufstieg als brillanter junger General bei, der einen neuen Stil des mobilen Angriffs umsetzte, der während der Französischen Revolution aufgekommen war. Weniger geeignet war es allerdings für die zivilen Aufgaben, die er als Staatsoberhaupt zu erfüllen hatte. Vor allem aber belastete es seine Diplomatie. Wie im Fall Österreichs 1805 und Preußens 1807 taugte sein Machtstreben bestens dazu, dem Gegner nach einer vernichtenden Niederlage Friedensbedingungen zu diktieren. Aber es hatte keinen Platz in Verhandlungen zwischen gleichrangigen Partnern, die Frieden durch einen vernünftigen Ausgleich anstrebten.<sup>10</sup> Als Napoleons Vorherrschaft nach 1812 ins Wanken geriet, waren solche Ver-





*Napoleon in seinem Arbeitszimmer,*

1812

handlungen allerdings der einzige Weg, sein Reich abseits der Schlachtfelder zu retten. Sein herrschsüchtiger und autoritärer Stil wurde ihm dabei zum Nachteil.

Auch zeigte Napoleon 1812 erste Anzeichen eines körperlichen und geistigen Abbaus. In der Jugend erbärmlich mager, hatte er ab 1805 dramatisch zugenommen und wurde zusehends dickleibig. Das vertraute Bild des untersetzten Napoleon mit rundem Gesicht, schütterem Haar und plumper Statur stammt aus seinen letzten fünfzehn Lebensjahren. Hinzu kamen wiederholt körperliche Beschwerden, vor allem eine Dysurie, eine Erkrankung der Harnwege, die zu Schmerzen beim Wasserlassen, Hämorrhoiden und unerklärlichen Magenkrämpfen führte. Symptome, die Napoleon während seiner drei letzten großen Feldzüge, in Borodino, Leipzig und Waterloo, erheblich beeinträchtigten. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Belastungen zwanzig Jahre fortwährender Feldzüge mit gewaltigen Schlachten, wie sie bislang noch nie ausgefochten worden waren, sogar Napoleons zähe Konstitution zu zermürben begannen. Wie er selbst in Leipzig brummte: »Mein Geist bleibt standhaft, aber mein Körper bricht ein.«<sup>11</sup>

Hinter den sporadisch auftretenden Beschwerden steckte möglicherweise eine schwerere Erkrankung. Ab 1810 gingen die äußerlichen Veränderungen Napoleons mit charakterlichen einher, die zahlreichen Zeitgenossen auffielen. Seine Konzentrationsfähigkeit, Entschlusskraft und Ausdauer ließen nach, sodass sich seine außergewöhnliche Tatkraft nur noch stoßweise Bahn brach und mit Phasen der Trägheit und Schläfrigkeit wechselte. Zumindest einige von Napoleons Fehlern während der späteren Feldzüge sind diesen Faktoren zuzuschreiben. 1913 stellte der britische Arzt Leonard Guthrie die Hypothese auf, wonach die Hypophyse (im Deutschen auch Hirnanhangdrüse), die den Hormonspiegel im Körper regelt, bei Napoleon um das 40. Lebensjahr herum allmählich den geordneten Dienst eingestellt habe.<sup>12</sup> Diese Vermutung machte 1959 der Chirurg James Kemble in seinem Buch *Napoleon Immortal* einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Als Variante dazu trug elf Jahre später der französische Arzt Pierre Hillemand die Annahme vor, Napoleon habe an einem Gehirntumor gelitten.<sup>13</sup>

Tatsächlich passt eine gestörte Funktion der Hypophyse zu vielen Symptomen, die Napoleon in seinen letzten Lebensjahren zeigte. Sie könnte für die Dickleibigkeit, insbesondere um die Hüften herum, ebenso wie für die Genitalschrumpfung verantwortlich sein, die bei der Autopsie seines Leichnams auf St. Helena bemerkt wurde.<sup>14</sup> Sie könnte zudem die Antriebslosigkeit und Unentschlossenheit erklären, die seine Untergebenen in jenen Jahren häufig in Verwirrung stürzten. Dieser Schluss macht sich vor allem an zwei Anhaltspunkten fest. Napoleon aß in der Regel hastig und maßvoll und hielt sich körperlich regelmäßig, gewöhnlich durch Ausritte, fit. Dass er diese Gewohnheiten nach dem 40. Lebensjahr weitgehend beibehielt, deutet auf eine innere Ursache für die Gewichtszunahme hin. Dass Patienten mit einer Störung der Hypophyse in jüngeren Jahren häufig geistig besonders leistungsfähig und tatkräftig sind, worauf dann der Abbau beginnt, passt exakt auf Napoleons Fall.<sup>15</sup> Unterschiede im medizinischen Kenntnisstand von damals und heute erschweren allerdings eine Deutung überlieferter Fakten. Deshalb sind rückschauende Diagnosen der gesundheitlichen Probleme historischer Figuren mit großer Vorsicht zu behandeln. Dennoch deutet vieles darauf hin, dass Napoleon bei seinem Eintritt ins mittlere Lebensalter mehr zu schaffen machte als nur der natürliche Alterungsprozess. Mangels einer überzeugenderen Hypothese erscheint eine Störung der Hirnanhangdrüse durchaus plausibel.

Aber auch ein Napoleon, mit dem es bergab ging, blieb ein schwieriger Gegner. Das war seinen Feinden bewusst. Er war nach wie vor der bedeutendste – und gefürchtetste – Oberbefehlshaber seiner Zeit. Wie der Herzog von Wellington es fasste: »Sein Kopf auf dem Schlachtfeld ist 40 000 Mann wert.«<sup>16</sup> Die Katastrophe des Russlandfeldzugs hatte Napoleons glanzvolles Renommee aus den vergangenen Siegen zwar stark beschädigt,

aber keineswegs zerstört. Nur wenige Kommandeure, die nach 1812 gegen die Franzosen kämpften, legten Wert darauf, sich mit ihm persönlich zu messen. Angesichts ungewisser Aussichten, ihn militärisch zu besiegen, blieb eine Einigung mit ihm die einzige Alternative. Mit ihr betraten allerdings sämtliche Parteien Neuland. Napoleon hatte in seiner Laufbahn noch nie aus einer Position der Schwäche heraus oder auch nur auf Augenhöhe verhandelt. Seit 1797 war er es gewohnt, nach dem Sieg die Vertragsbedingungen zu diktieren – häufig in der Hauptstadt des unterlegenen Gegners. Ob er bereit oder fähig sein würde, einen anderen Frieden zu schließen, stand in den Sternen.

\*

VON SMORGON AUS zog Napoleon in westliche Richtung nach Vilnius und Kaunas weiter. Kurz danach wechselte er an der Relaisstation Gragow von der Kutsche in einen Schlitten, um durch Eis und Schnee schneller voranzukommen. Über die russische Grenze fuhr er in das Herzogtum Warschau ein, einen Satellitenstaat, den er im Frieden von Tilsit 1807 geschaffen hatte. Hier reiste er über loyalen Boden. Die Polen hatten die Gründung des Herzogtums als einen ersten Schritt gesehen, mit dem ihr Land als unabhängiger Staat wiederhergestellt werden sollte, und sich als standhafte Alliierte erwiesen. Viele waren in die französischen Heere eingerückt.<sup>17</sup>

Weiter westlich, zwischen Posen und Glogau, durchquerte Napoleon auf kurzem Weg Preußen – widerstrebend, doch ohne eine Alternative. Das Königreich Preußen war nominal sein Verbündeter und hatte zum Russlandfeldzug 20 000 Soldaten beige-steuert, die gegenwärtig Riga belagerten. Diesen Schritt hatte es allerdings aus Notwendigkeit getan, um nach der vernichtenden Niederlage von 1806 nicht von der Landkarte getilgt zu werden.<sup>18</sup> Napoleon befürchtete nun einen Racheakt der Preußen, falls sie erführen, dass er auf ihrem Territorium nahezu ohne Eskorte

unterwegs war. Halb im Scherz stellte er darüber Spekulationen an: Möglicherweise könnten sie ihn und seine Begleiter gefangen nehmen und an die Engländer ausliefern. »Können Sie sich vorstellen, was für eine Figur Sie in einem eisernen Käfig auf dem größten Platz Londons abgeben würden?«, fragte er Caulaincourt und brach in Gelächter aus. Ernsthafter äußerte er sich darüber, dass sich auf der Straße ein tödlicher Überfall oder ein Hinterhalt leicht arrangieren ließ, und überzeugte sich sorgfältig davon, dass seine Pistolen geladen waren.<sup>19</sup>

Mit einiger Erleichterung zogen die Reisenden am Nachmittag des 13. Dezember in Sachsen ein, einem Vasallenstaat Napoleons. Sachsen war ein führendes Mitglied des Rheinbundes, den Napoleon 1806 geschaffen hatte, um West- und Mitteldeutschland unter französischer Kontrolle zu halten. Sachsenkönig Friedrich August I., ein bedächtiger und respektable 61-Jähriger, zählte zu den wenigen Monarchen, die Napoleon als persönliche Freunde betrachtete. Deswegen hatte er ihn bei der Gründung des Herzogtums Warschau zu dessen Herrscher erhoben. Friedrich August wurde in den frühen Morgenstunden des 14. Dezember in seinem Palast in Dresden geweckt und über die Ankunft des Kaisers informiert. Um unverzüglich Loyalität zu bekunden, stand er sofort auf, stieg bereits um 3 Uhr vor dem Palast in eine Mietsänfte und ließ sich zum Haus des französischen Botschafters bringen, wo Napoleon untergekommen war. Nach einer langen Unterredung mit dem Kaiser traf er sämtliche Arrangements für dessen Weiterreise.<sup>20</sup>

Es blieb abzuwarten, ob die anderen deutschen Staaten Napoleon in der Not ebenfalls die Treue halten würden. Die mächtigsten neben Sachsen waren Bayern, Baden und Württemberg. Sie waren über ein Jahrzehnt lang einem profranzösischen Kurs gefolgt, allerdings hauptsächlich aus Furcht vor Napoleons Militärmacht. So war nun unklar, ob sie loyal blieben, wenn sie vom französischen Desaster in Russland erfahren würden. Das Königreich Westphalen, ein im Wesentlichen neuer Staat, den Napoleon 1807





gegründet und seinem jüngsten Bruder Jérôme als König unterstellt hatte, musste sich erst noch konsolidieren. Bei den übrigen Mitgliedern des Rheinbundes handelte es sich um mittelgroße Territorien wie das Herzogtum Nassau sowie kleine Fürstentümer wie Schwarzburg-Rudolstadt mit nur wenigen Hundert Quadratkilometern Fläche. Ihre Loyalität würde vom Verhalten der größeren Staaten abhängen.<sup>21</sup>

Ob von angestammten Dynastien oder von Günstlingen Bonapartes beherrscht, die Staaten des Rheinbundes bildeten einen zentralen Bestandteil, aber eben nur einen Teil von Napoleons Herrschaftsgebiet. Im Süden unterstand Italien fast vollständig der französischen Herrschaft. Vom Festland verbannt, konnten sich seine angestammten Herrscher nur dank des Schutzes der britischen Marine auf Sardinien und Sizilien halten. Die Apennin-Halbinsel selbst war in drei Regionen unterteilt: Der Nordwesten war direkt Frankreich angegliedert, der Nordosten und die Mitte waren zu einem Satellitenkönigreich Italien vereint, das Napoleons Stiefsohn Eugène de Beauharnais als Vizekönig unterstellt war, und der Süden bildete das Königreich Neapel, über das Napoleons Schwager, der extravagante Marschall Joachim Murat, als König herrschte.<sup>22</sup>

Norditalien und der Rheinbund bildeten die Kernstücke von Napoleons Reich außerhalb Frankreichs. Bisher hatten sie sich unter seiner Herrschaft ruhig verhalten. Jenseits von ihnen erstreckte sich ein äußeres Reich aus Staaten, die in jüngerer Zeit unter französische Vorherrschaft geraten waren und dem Invasor deutlich größere Widerstände entgegengesetzt hatten. Dieses äußere Reich war entstanden aufgrund von Napoleons Entschluss nach 1806, die Kontinentalsperre durchzusetzen, die Handelsblockade gegen Großbritannien, mit der er dessen Wirtschaft ruinieren und es so zu einem Friedensschluss zwingen wollte. Dazu benötigte er die Kontrolle über die Küste des Kontinents, um Schmuggel vorzubeugen und den Gehorsam gegenüber Paris zu sichern. Als Konsequenz eroberte er 1808 Spanien und setzte



seinen ältesten Bruder Joseph als König ein. Die neue Ordnung konnte sich allerdings von Anfang an nur schwer gegen Volksaufstände behaupten, die von einer britischen Expeditionsmacht unter Lord Wellington unterstützt wurden. Zwei Jahre später wurde die norddeutsche Küste um Hamburg und Lübeck Frankreich angegliedert. Obwohl es hier anders als in Spanien keine offene Revolte gab, sorgte die Kontinentalsperre für einen Niedergang des Handels, der eine feindliche Stimmung gegenüber der französischen Herrschaft schürte. Im äußeren Reich beliebt waren die neuen Verhältnisse allein im Herzogtum Warschau, da die Polen Napoleon als Verbündeten gegen ihren Erzfeind Russland betrachteten.<sup>23</sup>

Angespornt von den neuen Herren, hatten sämtliche Territorien des Kaiserreichs mehr oder weniger die Reformen übernommen, die in Frankreich die Revolution angestoßen hatten und die von Napoleon konsolidiert worden waren. Grundlegendes Vorbild war der Code civil, das französische bürgerliche Gesetzbuch, das Napoleon 1804 in Frankreich eingeführt hatte. Diese Kodifizierung verkündete die Prinzipien der Gleichheit vor dem Gesetz, der Freiheit der Arbeit, der religiösen Toleranz und der Öffnung der Berufe für alle Begabten. Fast ebenso einflussreich war das Konkordat, das Napoleon 1801 gemeinsam mit dem Papst unterzeichnet hatte. Es bestätigte weitgehend die Kirchenpolitik der Revolution und ordnete die Katholische Kirche dem Staat unter. All diese Neuerungen lösten quer durch Europa einen dramatischen sozialen Wandel aus und beförderten insbesondere die Auflösung von Klöstern und die Abschaffung feudaler Privilegien. Allerdings reichten die Veränderungen im inneren deutlich weiter als im äußeren Reich: In Spanien stießen die religiösen Reformen auf breiten Widerstand im Volk, und im Herzogtum Warschau blieb die offiziell verbrieftete Abschaffung der Leibeigenschaft in der Praxis toter Buchstabe.<sup>24</sup>

Napoleons bürgerliche und religiöse Gesetzgebung sollte sich tiefgreifend und nachhaltig auf Europa auswirken. Hinter ihr

steckten freilich unmittelbare und zynischere Motive. Eine durchrationalisierte und stromlinienförmige Verwaltung im Reich konnte dem Kaiser an zentraler Stelle die beiden Dinge verschaffen, die er am dringendsten benötigte: Geld und Soldaten. Bei beidem war Napoleon bemerkenswert erfolgreich. Dank der Ausbeutung des übrigen Reichs blieb den Franzosen bis in die letzten Phasen der napoleonischen Feldzüge ein Großteil der Kriegslasten erspart. Im Jahrzehnt nach 1804 wurde eine ganze Hälfte der Kosten von Territorien außerhalb Frankreichs gedeckt, während das Mutterland bis 1809 ganz ohne Steuererhöhungen und öffentliche Anleihen auskam.<sup>25</sup> Auch lieferten die eroberten Ländereien Lehnsgüter und Pensionen, mit denen Napoleon höhere Offiziere für militärische Erfolge belohnen und ihre Loyalität bewahren konnte. Allein 1807 erhielten 27 Marschälle und Generäle Zuwendungen aus Polen im Gegenwert von 20 Millionen Francs.<sup>26</sup> Was seine Truppenstärken anging, so forderte Napoleon von den nichtfranzösischen Teilen des Empire, Verbündeten und Satellitenstaaten ständig Soldaten, mit denen er seine Armee zwischen 1804 und 1815 um ungefähr eine Million Mann aufstockte. Von den 600 000 Soldaten seines Russlandfeldzugs war wahrscheinlich nur knapp die Hälfte Franzosen.<sup>27</sup>

Um sein bedrohtes Reich zu verteidigen, musste er nun zunächst unverzüglich nach Paris zurückkehren. Nur eine Stunde nach der Begegnung mit dem Sachsenkönig Friedrich August verließ er Dresden, diesmal in einem deutlich komfortableren Schlitten, den er in Erfurt gegen eine Kutsche eintauschte. Nach Überquerung des teilweise zugefrorenen Rheins bei Mainz reiste er eilends über Verdun und Meaux nach Paris weiter und traf dort in der Nacht des 18. Dezember ein. Als er und Caulaincourt kurz vor Mitternacht vor dem Tuilerienpalast haltmachten, verweigerte ihnen der Pförtner zunächst den Einlass, weil er sie mit ihren Bartstoppeln und in dicke Decken eingehüllt nicht erkannte.<sup>28</sup>

FRANKREICH WAR STETS das Nervenzentrum der Herrschaft Napoleons gewesen, allerdings nicht in seinen heutigen Grenzen, sondern als ein Staat, der durch Annexionen in Folge siegreicher Kriege enorm ausgedehnt worden war. Er umfasste das heutige Belgien, Holland, die deutsche Nordseeküste bis Hamburg, das linke Rheinufer, einen Großteil Nordwestitaliens und sogar – jenseits des Adriatischen Meers – die sogenannten Illyrischen Provinzen mit dem heutigen Slowenien und Kroatien.

Abgesehen von diesen Provinzen, die ein Generalgouverneur regierte, wurden alle neu erworbenen Gebiete in gleicher Weise verwaltet wie das übrige metropolitane Frankreich – mit einem Präfekten, der die Anordnungen aus Paris umsetzte, und mit gesetzgebenden Vertretern in der Hauptstadt. Der Unterschied zwischen diesem »erweiterten Frankreich« und Satellitenstaaten wie Westphalen oder dem Königreich Italien, der auf dem Papier deutlich erkennbar war, bestand allerdings eher dem Anschein nach als in der Realität. So residierten beispielsweise der Außenminister und der Staatssekretär des Königreichs Italien nicht in der offiziellen Hauptstadt Mailand, sondern in Paris.<sup>29</sup>

Nach einem Jahrzehnt der Revolutionswirren vermochte es Napoleon, in Frankreich wieder für Stabilität und eine funktionierende Regierung zu sorgen. Die meisten Zeitgenossen empfanden, dass dazu die Legislative in dieser turbulenten Phase gezügelt und die Exekutive deutlich gestärkt werden musste. Bis 1812 hatte Napoleon drei Verfassungen verabschiedet, mit denen die Macht der Exekutive jeweils ausgeweitet wurde. Am Ende verfügte allein das Staatsoberhaupt über die Befugnis, Gesetze zu initiieren, den Krieg zu erklären und Frieden zu schließen.<sup>30</sup> Diese Autorität übte Napoleon zunächst als Erster Konsul einer republikanischen Regierung aus. In der Überzeugung, dass Stabilität nur durch eine Erbmonarchie zu sichern sei, krönte er sich 1804 schließlich zum Kaiser der Franzosen. Allerdings blieb seine Ehe mit Joséphine kinderlos. Da der benötigte Erbe fehlte, ließ er sich sechs Jahre später von Joséphine scheiden und heiratete die

Tochter des Kaisers von Österreich, Erzherzogin Maria Ludovica: Als Marie-Louise, Kaiserin der Franzosen, gebar sie ihm im März 1811 den lang ersehnten Sohn, der den hochtrabenden Titel König von Rom erhielt. Die Dynastie Bonaparte hatte ihren Thronerben.

Die Verfassung des Ersten Kaiserreichs schränkte Napoleons Machtbefugnisse in der Theorie, aber kaum in der Praxis ein. Das Parlament bestand aus einem Oberhaus, dem Senat, und einem Unterhaus, der Legislative, die sich aus dem *Corps législatif*, der Gesetzgebenden Körperschaft, und dem Tribonat zusammensetzte. Diese Legislative spielte eine untergeordnete Rolle. Sie galt im Wesentlichen als repräsentative Versammlung und erhielt das Recht, über die Besteuerung abzustimmen, dies aber eher theoretisch. Ihr wurde stets nur ein Jahresetat in groben Umrissen vorgelegt. Auch hatte sie keinerlei Kontrolle über die stetig wachsenden Zusatzausgaben für die fortwährende Kriegführung. In ihrem Einfluss eingeschränkt wurden die beiden Häuser auch dadurch, dass sie auf einer sehr schmalen Wählerbasis besetzt wurden. Ihre Mitglieder wurden in einem komplizierten indirekten Verfahren von Wahlmännnergremien berufen, die sich aus den 600 am höchsten besteuerten Bürgern der einzelnen französischen Départements zusammensetzten. Das Wahlvolk bestand so – bei einer Gesamtbevölkerung von 30 Millionen Franzosen – aus lediglich 70 000 Personen, wenn auch weitere Bürger am politischen Prozess indirekt teilnahmen, indem sie die Mitglieder der Wahlmännnergremien wählten. Ausgeklügelte Verfahren stellten in beiden Körperschaften ein gefügiges Verhalten sicher. Der Senat wählte die Abgeordneten der Legislative aus einer Liste, welche die Wahlmännnergremien erstellt hatten, allerdings wurde ein Drittel der Senatsmitglieder von Napoleon persönlich ernannt. Weiter begrenzt wurde die Legitimität beider Häuser dadurch, dass wichtige politische Entscheidungen, so die Gründung des Kaiserreichs 1804, Plebisziten unterworfen wurden. Auch wenn diese sorgfältig orchestriert wurden, verliehen sie Napoleon

die Autorität eines Repräsentanten des französischen Volkes, was die seines Parlamentes erheblich einschränkte.<sup>31</sup>

Nicht besser war es um Napoleons Minister bestellt. Sie waren allein ihm verantwortlich. Und er sprang mit ihnen kaum pfleglicher um als mit seinen Beamten. Im Zorn konnte er auch zuschlagen; einmal stieß er seinen Justizminister rücklings auf ein Sofa.<sup>32</sup> Deutlich einflussreicher war der nicht zu den Ministern zählende Erzkanzler Jean-Jacques de Cambacérès. Groß, korpulent, mit breiten schwarzen Augenbrauen und altmodischer Puderperücke, diente er Napoleon in vielfacher Hinsicht als Premierminister, was allerdings erst in jüngerer Zeit erkannt worden ist.<sup>33</sup> Als herausragender Jurist und ehemaliger Politiker der Revolution spielte er eine entscheidende Rolle beim Entwurf des Code civil. Auf seinen Rat vertraute Napoleon in wichtigen Angelegenheiten wie auch in alltäglichen Verwaltungsfragen. Während Napoleons Abwesenheiten übernahm Cambacérès die Zügel der Regierung und saß dem Ministerrat wie dem (nur beratend tätigen) Staatsrat vor. Während des Russlandfeldzugs agierte er als Napoleons Stellvertreter in Paris und schickte per Kurier über Warschau und Vilnius tägliche Berichte.<sup>34</sup>

Doch selbst in diesem stark zentralisierten Herrschaftssystem konnte sich eine Opposition halten. Am besten organisiert und am gefährlichsten waren dabei die Royalisten. Ihnen gereichte zum Vorteil, dass sie ein klares Ziel vor Augen hatten – den jüngeren Bruder des hingerichteten Ludwig XVI. auf dem Thron zu restaurieren, als König Ludwig XVIII. Während der Revolution waren in weiten Teilen Westfrankreichs, insbesondere in der Vendée, Aufstände ausgebrochen, um die Monarchie und die Katholische Kirche zu unterstützen. In dieser Region herrschten auch unter Napoleon ein gewisses Maß an Gesetzlosigkeit sowie ein Banditenunwesen, das vielfach royalistisch eingefärbt war.<sup>35</sup> Zusätzlichen Auftrieb erhielten die Royalisten durch Napoleons kürzlich erfolgten Bruch mit dem Papsttum.

Aus Protest gegen die französische Besetzung Roms hatte der Papst 1809 den Kaiser exkommuniziert, der ihn daraufhin sofort gefangen nehmen ließ. Nach den revolutionären Angriffen auf sie waren Kirche und König in ihren Geschicken über zwanzig Jahre lang eng miteinander verbunden gewesen. Die Gefangenschaft des Papstes trieb den Parteigängern der Bourbonen im Exil zahlreiche neue Anhänger in die Arme, insbesondere junge adlige Katholiken. Als konkretestes Ergebnis wurden 1810 die *Chevaliers de la Foi*, eine bestens organisierte Geheimgesellschaft, mit dem Ziel gegründet, die Monarchie wiederherzustellen. Zunächst im Untergrund agierend, sollte sie nach dem Einmarsch der Alliierten in Paris 1814 eine entscheidende Rolle bei Napoleons Sturz spielen.<sup>36</sup>

Auch die Republikaner bedrohten Napoleons Herrschaft. Sie verfügten über weniger Fußsoldaten als die Royalisten, da ihr im Volk verankerter bewaffneter Flügel, die Sansculotten des zentralen und östlichen Paris, 1795 zerschlagen worden war. Mehrere Führer hatten den Aderlass der Revolution allerdings überlebt und konnten der linken Opposition als mögliche Anlaufstellen für eine Sammlung dienen. Der wohl fähigste war Lazare Carnot, ein ehemaliges Mitglied des revolutionären Wohlfahrtsausschusses und »Organisator des Sieges«. Er hatte die *levée en masse* eingeführt, die Wehrpflicht, die Frankreich vor einem Einmarsch gerettet und das Land in Europa auf einen Eroberungskurs gebracht hatte. Carnot, ein eher unwirscher Mann, der sich Integrität zugutehielt, hatte sich der Gründung des Kaiserreichs 1804 öffentlich widersetzt und sich im folgenden Jahr in sein Privatleben zurückgezogen. Obwohl er dem Anschein nach auf jede politische Aktivität verzichtete, behielt ihn Napoleon argwöhnisch im Auge.<sup>37</sup> Ein weiterer herausragender Überlebender war Emmanuel-Joseph Sieyès, ein ehemaliger Abbé und einer der bedeutendsten Theoretiker und Politiker der ersten Revolutionsjahre. Der zwanghaft intrigante Sieyès hatte mit Napoleon beim Staatsstreich des Brumaire 1799 zusammengearbeitet, war aber

rasch kaltgestellt worden. Obwohl er dem Regime nach außen hin die Treue hielt und im Senat saß, hielt ihn Napoleon für einen ausgewiesenen Staatsfeind.<sup>38</sup>

Eine weitere Symbolfigur der Linken im Senat war der ehrwürdige Abbé Grégoire, ein Verfechter der Abschaffung der Sklaverei und der Emanzipation der Juden sowie ein herausragendes Mitglied der revolutionären Versammlungen. Er hatte im Senat gegen die Ausrufung des Kaiserreichs gestimmt.<sup>39</sup> Dass er bei den Behörden nicht als ernstzunehmender Verschwörer galt, hing unter anderem mit seinen häuslichen und für einen Geistlichen durchaus unkonventionellen Verhältnissen zusammen. Wie es in einem Polizeibericht von 1814 hieß:

[Abbé Grégoire] lebt mit einer Mme Dubois zusammen, einer ehemaligen Opersängerin, deren Ehemann, ein gewisser La Tour, Tänzer war und vor zwei Jahren verstorben ist. Die Frau ist so alt, dass an eine skandalträchtige Beziehung zwischen ihr und Abbé Grégoire nicht zu denken ist. Aber er steht unter ihrer Fuchtel, und sie führt den gesamten Haushalt. Er nennt sie die *heilige Dame*. Im Haus liegt jeder gewöhnlich um 20 Uhr im Bett ...<sup>40</sup>

Während Abbé Grégoire angesichts seiner Schlafgewohnheiten wohl keine spätnächtlichen Verschwörungen anzettelte, saßen in Napoleons Parlament auch aktivere Mitglieder der Opposition. Diese bildeten eine lockere Allianz aus gemäßigten konstitutionellen Republikanern, die sogenannten Ideologen. Sie genossen den Vorzug, dass ihnen einige der erlesensten Geister Frankreichs angehörten, so der Historiker Pierre Daunou und der brillante Philosoph und Schriftsteller Benjamin Constant, der ihre Ansichten allerdings nicht immer teilte. Auch hatten sie im Senat Verbindungen zu Sieyès und einer weiteren Führungsfigur der Revolution, dem ehemaligen republikanischen Minister Dominique Joseph Garat. Wegen ihrer Angriffe auf den Code

civil waren viele von ihnen allerdings von Napoleon beseitigt worden – mit einer demoralisierenden Wirkung auf die Gruppe. Es brauchte schon die Katastrophe des Russlandfeldzugs und die Aussicht auf einen Einmarsch in Frankreich, damit die Senatoren und Deputierten erneut gegen Napoleon aufstanden.<sup>41</sup>

Während Gegner wie die Ideologen gerüstet waren, um innerhalb des Systems zu operieren, gestaltete sich die Lage anders für Paul Barras, Napoleons ältesten und gefährlichsten Rivalen. Als Führungsmitglied des Direktoriums, der letzten Regierung der Republik, hatte sich Barras ursprünglich für Napoleon eingesetzt. Er übertrug ihm 1796 sein erstes unabhängiges Kommando, das über die Italienarmee, und ebnete ihm so den Weg für seine erste große Siegesserie. Er war Napoleon auch im Privaten ein Förderer gewesen. So trat Barras ihm seine Mätresse, Joséphine de Beauharnais, ab, in die sich Napoleon sogleich verliebte und die er heiratete.

Als gutaussehender, imposanter und notorischer Lebemann beherrschte Barras fünf Jahre lang das Direktorium – eine Meisterleistung, die besonderes Geschick und Härte erforderte. Allerdings geriet das Direktorium innenpolitisch stark unter Druck und war außenpolitisch mit militärischen Schwierigkeiten konfrontiert. Beim Staatsstreich des Brumaire wurde Barras zum wichtigsten Opfer. Wäre er fünf Jahre zuvor noch unverzüglich auf der Guillotine geendet, so wurde er nun nur in den Ruhestand versetzt und durfte sogar das beträchtliche Vermögen behalten, das er im Amt angehäuft hatte. Nach einem Jahr wurde er allerdings aus Paris verbannt, für vier Jahre nach Brüssel geschickt und dann mit einer Hundertschaft Polizisten in seine südliche Heimat in ein Landhaus bei Marseille eskortiert. Dort stand er unter strenger Überwachung. Seine Aktivitäten wurden akribisch genau in Polizeiberichten festgehalten.<sup>42</sup> Als eine weitere prominente Figur der Revolution lebte Pierre-Joseph Cambon, der De-facto-Finanzminister während der Schreckenherrschaft, ebenfalls im Ruhestand bei Montpellier.<sup>43</sup>



Nach Barras' Entmachtung hatten zwei seiner führenden Kollegen in Napoleons Diensten auf höchster staatlicher Ebene weitergewirkt, waren aber ein Stück weit in Ungnade gefallen: Charles-Maurice Talleyrand und Joseph Fouché. Talleyrand, Fürst von Benevent, ein hochrespektabler Diplomat und Politiker, war, von seinem Klumpfuß abgesehen, ein eleganter Mann mit gleichmütigen Zügen, die von einer sorgfältig frisierten weißen Mähne eingerahmt wurden. Nach dem Brumaire hatte er sieben Jahre lang dem Staat höchst erfolgreich als Außenminister gedient, war aber aus Besorgnis über Napoleons wachsende Eroberungslust 1807 zurückgetreten. Anschließend hatte er auf außergewöhnliche Weise Landesverrat begangen und politische Geheimnisse des Kaisers an Österreich und Russland übermittelt, damit sie Napoleons Ambitionen besser in Schach halten konnten. Obwohl Napoleon ihn im Januar 1809 in einer berühmten Szene mit Beschimpfungen überschüttete und ihm vorwarf, er sei »nichts als Scheiße in einem seidenen Strumpf«, erkannte Napoleon nie das ganze Ausmaß von Talleyrands Verrat.<sup>44</sup> Im Machtapparat fest verankert, blieb Talleyrand Vice-Grand Electeur des Kaiserreichs und wartete darauf, dass seine Zeit kommen würde.

Ebenso hinterlistig wie Talleyrand, aber eine deutlich finstere Figur war Joseph Fouché. Der dünne, kantige Mann, dessen unnahbare Augen in einem länglichen gelben Gesicht ruhten, hatte Blut an den Händen kleben; er hatte während der Schreckensherrschaft die Niederschlagung des Girondistenaufstands in Lyon organisiert. Aus persönlichen wie politischen Gründen spielte er dann aber eine Schlüsselrolle bei der Beendigung des Terrors und erschien in den letzten Monaten des Direktoriums als Polizeiminister erneut auf der Bildfläche. Das Amt passte vorzüglich zu ihm und machte ihn bald zu einem der gefürchtetsten Männer Frankreichs. Er war ein erstklassiger Organisator mit einer hervorragenden politischen Antenne und einer unvergleichlichen Spürnase für Verschwörungen und Intrigen. Aber wie Talleyrand bereiteten ihm Napoleons expansionistische Bestrebun-

gen Sorge. 1810 machte er insgeheim England Friedensangebote, von denen Napoleon allerdings erfuhr, woraufhin er ihn entließ. Inzwischen im Ruhestand, lebte er in seinem Landhaus bei Paris. Dass er Napoleon mit Distanz begegnete, war ebenso offensichtlich wie sein anhaltendes Streben nach Einfluss.<sup>45</sup>

Napoleon trat seinen Gegnern mit wirkungsvollen Waffen gegenüber, deren dienlichste Fouché selbst geschmiedet hatte: die Polizei, die wahrscheinlich die am besten organisierte und effizienteste ihrer Zeit war. An ihrer Spitze stand das Polizeiministerium am Quai Voltaire, das sich in sechs Abteilungen untergliederte. Unter seiner Führung war Frankreich in vier Polizei-Arrondissements aufgeteilt, von denen drei durch einen Staatsrat überwacht wurden und das vierte, Paris, einem eigenen Präfekten unterstand. Napoleon behielt alle seine Funktionen genau im Auge und empfing tägliche Bulletins des Ministers und des Polizeipräfekten von Paris. Das System hatte jedoch einige Mängel. Der direkte Zugang des Polizeipräfekten zum Kaiser schuf eine institutionelle Rivalität mit dem Polizeiminister. Zudem unterstanden die Polizeibeamten, 20 000 bewaffnete Gendarmen, nicht dem Minister, sondern in Gestalt von Marschall Moncey einem gewöhnlichen Militär. Dessen ungeachtet gelang es der Polizei offenbar, die Kriminalitätsrate in der Zeit des Kaiserreichs erheblich zu senken, auch wenn zuverlässige statistische Angaben fehlen.<sup>46</sup>

Der Natur der Sache nach schwerer einzuschätzen ist die Leistungsfähigkeit der damaligen Geheimpolizei, die aber sicher, insbesondere in Paris, ein mächtiges Überwachungsinstrument darstellte. Jede Abteilung des Polizeiministeriums verfügte über ein eigenes Netzwerk aus Spionen und Informanten, die auf allen Ebenen der Gesellschaft operierten. Auch hatte Napoleon eigene Agenten, die ihm direkt unterstanden, ein deutliches Zeichen seines Argwohns gegenüber seinen Untergebenen, insbesondere Fouché. Unglückliche, die als Gefahr für die Staatssicherheit ausgemacht wurden, konnten auf unbestimmte Zeit in einem Spezialgefängnis inhaftiert werden, wobei jeder Fall jährlich neu

bewertet werden musste. Gegen Ende des Kaiserreichs belief sich ihre Anzahl auf 2500.<sup>47</sup>

Überzeugt, dass eine zügellose Pressefreiheit die Wirren der Revolution maßgeblich mit befeuert hätte, wollte Napoleon entschlossen Abhilfe schaffen. Schon im Januar 1800 ließ er 60 der 73 in Paris erscheinenden Zeitungen schließen. Bis zum Ende seiner Herrschaft sank ihre Zahl auf ganze vier Blätter. In der Provinz wurde die Presse 1810 pro Département auf eine Zeitung verringert, die vom örtlichen Präfekten überwacht wurde. Alle Zeitungen, die diese drastische Auslese überlebt hatten, unterstanden strenger Zensur. Die Fahnen des offiziellen staatlichen Presseorgans *Le Moniteur* wurden von Napoleon persönlich durchgesehen, der auch zahlreiche seiner Artikel schrieb. Jedes der führenden Pariser Blätter hatte seinen eigenen Zensor. Die Presse wurde so schlicht zu einem Kanal für Staatspropaganda und praktische Informationen. Jedwede Diskussion und Kritik wurden unterbunden.<sup>48</sup>

Insgesamt war das Napoleonische Kaiserreich ein höchst autoritärer Staat, in dem die Exekutive und die Armee schier grenzenlose Machtbefugnisse innehatten. Die Legislative war zwar nicht ganz verschwunden, stand jedoch überwiegend im Dienst des Kaisers. Die freie Meinungsäußerung hatte in der privaten wie in der öffentlichen Sphäre kaum noch Raum. Dennoch hatte dieser imposante Staatsapparat seine Schwachstellen. Obwohl an die Kette gelegt, war die Opposition keineswegs ganz ausgemerzt worden. Vor allem schuf der ständige Krieg dauerhaft Unsicherheit. Napoleons Tod auf dem Schlachtfeld hätte für sein Regime eine erhebliche Bedrohung, wenn nicht gar seinen Untergang bedeutet. Schon das Gerücht, Napoleon sei tot, konnte unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen.

Genau so ein Szenario ereignete sich am Morgen des 23. Oktober 1812. Mit einer gefälschten Meldung von Napoleons Ableben bewaffnet, brachte eine kleine Gruppe republikanischer Verschwörer kurzzeitig mehrere strategisch wichtige Punkte in

## 1. Kapitel

Paris unter ihre Kontrolle. Die alarmierenden Nachrichten erreichten den Kaiser erst nach zwei Wochen. Er erkannte sofort, dass es am besten war, möglichst rasch nach Frankreich zurückzukehren, musste aber zunächst noch seine russischen Verfolger zurückschlagen. Nach vollbrachter Tat ließ er unverzüglich seine versprengte Armee in Smorgon zurück und eilte nach Westen in die Hauptstadt.

## *Komplote und Alarmzeichen*

DIE VERSCHWÖRUNG, derentwegen Napoleon aus Russland zurückkehrte, war vor allem deshalb brandgefährlich, weil sie so unerwartet gekommen war. Ihr Urheber und Drahtzieher war der 48-jährige General Claude François de Malet, ein eingeschworener Republikaner, dessen Karriere durch Napoleons Machtergreifung zum Stillstand gekommen war. 1808 hatte man ihn bereits wegen eines Komplotts gegen Napoleon verhaftet. Seit 1810 wurde er in einer privaten Nervenheilstation in einem Vorort östlich von Paris festgehalten, in einer Art offenem Vollzug, wie man ihn zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon kannte. Dank laxer Kontrollen gelang es ihm, einen detaillierten und äußerst kühnen Plan zu einem Staatsstreich auszuarbeiten, der in der Hauptsache auf einem gefälschten *Sénatus-consulte* beruhte. Mit diesem Senatsdekret wurden der angebliche Tod Napoleons vor Moskau verkündet und eine provisorische Regierung eingesetzt, deren Mitglieder benannt wurden.<sup>1</sup>

Mit diesem Dokument bewaffnet, versuchte Malet mit einer kleinen Gruppe rekrutierter Mitverschworener, Einheiten der Pariser Nationalgarde unter ihre Kontrolle zu bringen und die Hauptstadt einzunehmen. Malet, der über die Pariser Garnison offenbar bestens informiert war, suchte nach einem gutgläubigen Kommandeur, der auf sein Schreiben hereinfallen würde. Seine Wahl fiel auf den kommandierenden Offizier Soulier der 10. Kohorte, die nahe der Nervenheilstation in der Kaserne von Popincourt stationiert war.

Seinen raffinierten Plan setzte Malet »mit teuflischer Gerissenheit«<sup>2</sup> um. Schriftlich oder mündlich kompromittierte er möglichst viele potenzielle Verbündete, sodass sie beim Ausbruch der Krise das Gefühl haben würden, ihnen bliebe keine andere

Wahl, als sich ihm anzuschließen. So benannte er in dem gefälschten Senatsdekret mehrere prominente Figuren, die als Sympathisanten der Republik bekannt waren, als Mitglieder der provisorischen Regierung, obwohl er sie nie kennengelernt hatte: von Sieyès über Carnot bis zu Garat. Sollte er Paris unter seine Kontrolle bringen, so hoffte er, würden sie sich ihm spontan anschließen. Sollten sie zögern, so sein Kalkül, würden sie sich aus Furcht vor Napoleons Rache wegen ihrer angeblichen Verstrickung in sein Komplott am Ende doch zum selben Schritt entschließen.

In der Nacht des 22. Oktober 1812 setzte Malet seinen Plan in die Tat um. Er kletterte um zehn Uhr am Abend über die Mauer des Sanatoriums ins Freie, traf seine Mitverschwörer und zog mit ihnen zur Kaserne von Popincourt. Kommandant Soulier fiel auf die gefälschten Anordnungen und das *Sénatus-consulte* arglos herein und überantwortete den Konspirateuren gehorsam seine Truppen. Ganz nach Plan marschierte Malet mit mehreren Hundert Soldaten im Schlepptau zum Gefängnis La Force. Er hatte bereits im Vorfeld entschieden, dass er für die Übernahme der Schlüsselministerien Verbündete mit militärischer Erfahrung brauchte, und wusste, dass in La Force Lahorie und Guidal ein-saßen, zwei republikanische Generäle, die sich mit Napoleon überworfen hatten. Lahorie war ein eleganter Herr adliger Abstammung, allerdings mit radikalen Überzeugungen. Dagegen war Guidal ein ungehobelter und energischer Charakter und zudem ein heftiger Trinker. In La Force stieß Malet ebenfalls auf keinerlei Widerstand und bekam Lahorie und Guidal unverzüglich überstellt. Nachdem er sie gleichermaßen davon überzeugt hatte, dass Napoleon tot sei, zogen sie begeistert los, um Polizeiminister René Savary, den Herzog von Rovigo, und den Polizeipräfekten Baron Pasquier zu verhaften.<sup>3</sup>

\*

SAVARY SCHLIEF am 23. Oktober um 7 Uhr morgens noch in seinem Bett. Entgegen seiner Gewohnheit hatte er in seiner Wohnung im Ministerium am Quai Voltaire die Nacht durchgearbeitet und sich für ein paar Stunden schlafen gelegt. Plötzlich weckte ihn ein lautes Klopfen an der Tür seines Arbeitszimmers, die er nachts stets abschloss. Als er sich umdrehte und den Lärm zu ignorieren versuchte, hörte er die Türbretter krachen. Sein erster Gedanke war, sein Personal versuche ihn zu retten, weil das Haus in Flammen stehe. Im Nachthemd stolperte er in sein Arbeitszimmer und öffnete von sich aus die zersplitterte Tür. Dann sah er sich einer Gruppe bewaffneter Soldaten unter Führung Lahories gegenüber, mit dem er in der Armee gedient hatte. Lahorie teilte ihm aufgeregt mit: »Sie sind verhaftet. Schätzen Sie sich glücklich, dass Sie in meiner Hand sind. So geschieht Ihnen wenigstens kein Leid.«<sup>4</sup>

Als robuster und findiger Mann, der trotz seines guten und relativ jungen Äußeren anderen in seiner Position als Polizeiminister Angst einflößte, reagierte Savary auf Ereignisse selten überrascht. Allerdings konnte er sich keinen Reim auf das machen, was ihm Lahorie mitteilte: »Der Kaiser ist am 8. Oktober vor den Toren Moskaus gefallen.« Entgeistert antwortete Savary: »Sie reden Unfug. An dem Tag hat mir der Kaiser geschrieben. Ich kann Ihnen den Brief zeigen.« Lahorie glaubte ihm allerdings nicht. Vergeblich versuchte Savary, die Soldaten zu überzeugen, dass Lahorie ein entkommener Gefangener sei und verhaftet werden müsse. Dann stürmte ein weiterer Offizier, ein alter Mann mit »einem schrecklichen Gesicht«, mit gezogenem Degen in den Raum. Nach Savarys Darstellung hätte er ihn über den Haufen gerannt, wenn er nicht über ein Möbelstück gestolpert wäre. Er richtete den Degen auf Savarys Brust. »Weißt du, wer ich bin?«, fragte er. »Ich bin General Guidal, den du in Marseille festnehmen und nach Paris hast bringen lassen.« Tatsächlich erinnerte sich Savary noch an den Namen des Mannes, den er vor neun Monaten hatte verhaften lassen.<sup>5</sup>

Mit einer Eskorte unter Guidals Befehl wurde Savary im Polizeigriff zu einer wartenden Droschke geführt, die ihn ins Gefängnis La Force bringen sollte. Am Quai des Lunettes sah er eine Gelegenheit zur Flucht. Noch im Nachthemd sprang er aus der Kutsche auf die Straße und rannte den Kai in Richtung Justizpalast davon. Guidal und die Soldaten holten ihn ein und schleppten ihn den Rest des Wegs zu Fuß bis nach La Force. Dort landete er wie zuvor Pasquier und Desmarests, ein weiterer hoher Polizeibeamter, hinter Schloss und Riegel.<sup>6</sup>

Lahorie marschierte indes weiter nach Osten vor und besetzte das Hôtel de Ville. Dieser Erfolg war ebenso symbolträchtig wie nützlich. Der Sturz der Monarchie am 10. August 1792 war vom Pariser Rathaus ausgegangen, das deswegen unauslöschlich mit der Einführung der Republik assoziiert blieb. Derweil zogen Malet und eine Kompanie der 10. Kohorte ihrem nächsten Ziel entgegen, dem Hauptquartier des Pariser Militärgouverneurs an der Place Vendôme. Ab hier lief der Staatsstreich aus dem Ruder. Der Gouverneur, General Hulin, war ein Hüne, der 1789 den Sturm auf die Bastille angeführt hatte und als ein ergebener Anhänger Napoleons bekannt war. Als Malet ihm mitteilte, dass Napoleon tot und er selbst verhaftet sei, verlangte er, die Befehle zu sehen. Malet zog sofort eine Pistole und schoss ihm ins Gesicht. Hulin stürzte zu Boden, worauf ihn Malet für tot hielt. Tatsächlich überlebte Hulin und sollte erst – mit der nicht zu entfernenden Kugel im Schädel – im Alter von 82 Jahren sterben.<sup>7</sup>

Malets Blatt begann sich zu wenden. Hulins Stellvertreter General Doucet, der nicht mitbekommen hatte, dass auf seinen Vorgesetzten geschossen worden war, weigerte sich aus Argwohn, die ihm ausgehändigten Befehle zu befolgen. Als Malet erneut nach seiner Pistole griff, wurde er überwältigt und an einen Stuhl gefesselt. Rasch wurden Kommandos der Kaiserlichen Garde durch Paris entsandt, um die Ordnung wiederherzustellen. Lahorie wurde im Polizeiministerium verhaftet. Savary und Pasquier



kamen aus dem Gefängnis frei. Die 10. Kohorte der Nationalgarde wurde in die Kaserne von Popincourt zurückgeschickt. Guidal, der im Verlauf des Vormittags das Vertrauen in den Erfolg der Verschwörung verloren hatte, war untergetaucht.<sup>8</sup> Wenige Stunden später wurde auch er verhaftet.

Cambacérés, Napoleons Stellvertreter während seiner Abwesenheit, erfuhr von den Ereignissen erst, als Malets Staatsstreich zu Ende ging. Sofort ließ er vorübergehend den Senat schließen und verhängte über Paris den Belagerungszustand. Später am Vormittag berief er den Ministerrat ein, um notwendige Maßnahmen zu organisieren. Mit einem Rundschreiben wurden die Präfekten über die Geschehnisse informiert. Im offiziellen Presseorgan *Le Moniteur* erschien eine Erklärung. Cambacérés bestand darauf, die verhafteten Konspirateure durch eine geschlossene Militärkommission aburteilen zu lassen, um möglichst wenig öffentliches Aufsehen zu erregen.

Dann folgte das unvermeidliche furchtbare Nachspiel. Malet stand fünf Tage später vor dem Richter, zusammen mit 23 weiteren Personen, denen zumeist nur das Verbrechen zur Last gelegt wurde, dass sie auf die gefälschten Befehle hereingefallen waren. Tapfer übernahm Malet die volle Verantwortung für das Komplotte und bat darum, seine Mitangeklagten freizusprechen. Dennoch wurden 15 Beschuldigte zum Tod verurteilt, darunter Malet, Lahorie, Guidal und – *pour encourager les autres* – der gutgläubige Soulier. Die Vollstreckung erfolgte am Nachmittag des 29. Oktober durch ein Erschießungskommando auf der damals unbebauten Ebene von Grenelle. Die Exekution wurde stümperhaft ausgeführt: Guidal, der als Letzter an die Reihe kam, starb erst nach der dritten Salve.<sup>9</sup>

Malets Scheitern, gepaart mit dem irrigen Eindruck, er sei tatsächlich wegen einer Geisteskrankheit in einer Heilanstalt gefangen gehalten worden, führte häufig dazu, dass seine Verschwörung als Werk eines einzelnen, wahrscheinlich gestörten Abenteurers beurteilt wurde.<sup>10</sup> Sicher hatte das Komplotte größere